

Konversationen / Hans Gangoly im Gespräch mit Arno Ritter

(12368)

Arno Ritter: Ein wichtiges Thema in deiner Arbeit ist der Umgang mit dem Bestand. Wie würdest du deinen Ansatz beschreiben?

Hans Gangoly: Bei Bestandsaufgaben geht es für mich vor allem um eine Art der Transformation, um die Umnutzung und in deren Folge um die Ergänzung oder Umdeutung von vorhandenen Strukturen. Dadurch erhalten sie neue Aktualität und Gültigkeit.

Dein Zugang ist also, Alt und Neu sowie Materialien nicht zu verschränken, sondern zu trennen und die Parallelität zum Thema zu machen?

Räumlich gibt es die Verschränkung sehr wohl, was etwa Blickbeziehungen betrifft. Aber in Bezug auf die Gebäude selbst ist es eher eine Art von Parallelität oder Analogie. Ein Beispiel dafür ist das Dialektinstitut in Oberschützen. Hier ging es sehr stark um die Frage, wie eine Analogie zwischen Neubau und Bestand funktionieren könnte. Auf der gestalterischen und der materiellen Ebene gibt es die ganz klare Unterscheidung zwischen Neu- und Altbau: Wir verwenden im Neubau Glas, Sichtbeton, sehr glatte Putzflächen, so weit es geht bündig, im starken Unterschied zum Bestand, der mit den Arkadengängen und den tief in den Leibungen sitzenden Fenstern ganz anders anmutet. Gleichzeitig haben wir versucht, auf einer übergeordneten Ebene eine Analogie zum anonymen Bauen herzustellen. Um das zu erreichen, haben wir den Umgang mit Materialien, wie man ihn üblicherweise vorfindet, übernommen. Es gibt hier eine ganz einfache Hierarchie: Verputzter Ziegel oder Stein erfüllen die statischen Funktionen, Holz übernimmt die ausfachenden Aufgaben. Diese Werkstoffe wurden ganz einfach aneinander gefügt und beim Dialektinstitut haben wir versucht, diese Einfachheit in der Verbindung von Tragwerk und ausfachenden Elementen umzusetzen. Da gibt es geschlossene Betonflächen, die sich in eine bewusst stark dimensionierte Tragstruktur auflösen, welche wiederum von einer Fassadenkonstruktion aus Holz überlagert wird. Diese nimmt in ihrer Ausführung überhaupt keine Rücksicht auf die Tragstruktur – es gibt keine Achsenbezüge, sondern nur ein Aneinanderfügen – und wird ihrerseits von einer Glasschicht begrenzt, die nur geklebt wurde. Diese Abfolge von Schichten entspricht im weitesten Sinn der informellen Bauweise des Bestandes, hat aber überhaupt nichts mit einer formalen Ähnlichkeit zu tun. Die Verbindung entsteht auf einer völlig anderen Ebene, und das ist für mich ein zentrales Thema bei solchen Entwürfen.

Eine spezielle Art der Transformation gab es in der ehemaligen Stadtmühle in Graz...

Ja, denn hier gibt es keine Ergänzung am bestehenden Volumen, sondern eine Ergänzung nach innen. Bei der Stadtmühle gab es diese voluminöse Hülle, ein riesiges Dach und die tragende Holzstruktur, die sich über fünf Geschosse erstreckte. Diese Struktur war ursprünglich nicht als Gesamtes erlebbar. Man sah nur Stützen und Balken, darüber und darunter einen Bretterbelag. Durch das Auflösen der Ebenen in

der zentralen Halle entwickelte sich die Holzstruktur zu einem räumlichen Gebilde und wurde von einer reinen Gebrauchskonstruktion zu einem artifiziellen Element, zu einem System von sichtbaren Balken, Stützen und Kapitellen. Damit geht ihre Bedeutung über die rein statische Nutzung hinaus, und sie entfaltet eine Qualität, die aber nur deshalb funktioniert, weil sie schon vor dem Sichtbarmachen da war. Darüber hinaus bestimmt die Holzkonstruktion auch den Umgang mit neu hinzugefügten Materialien, denn es war klar, dass die optischen und haptischen Qualitäten der anderen Teile hinter dem wichtigsten gestalterischen Element zurückbleiben mussten, sowohl was die Oberflächenqualität als auch die Farbgebung betrifft. Das entspricht auch meiner Vorstellung, keine technisch aufwändigen Material- und Detaillösungen anzustreben; die Details werden je nach Notwendigkeit gelöst. Es gibt aber sehr wohl einen hohen inhaltlichen Anspruch in der Detail- und Materialfrage.

Du versuchst also, Ansatzpunkte zu finden, die über einfache gestalterische oder räumliche Bezüge hinausgehen?

Ja, denn solche Bezüge lassen sich normalerweise recht einfach lösen, aber dann gibt es noch den Anspruch, andere Verbindungen herzustellen. Das hat oft mit Atmosphäre oder einem Zugang zu tun, der Identität schaffen soll, der z. B. auf die Landschaft, einen bestimmten Ort oder eine bestimmte Geschichte verweist. Es geht aber auch darum, etwas zu schaffen, das sich nicht so leicht einordnen lässt. Für mich persönlich ist es ein Gradmesser für die Qualität meiner Arbeit, wenn ich selbst sie nicht sofort in meine eigenen Schubladen einordnen kann. Ich versuche eher, etwas zu riskieren und meinen eigenen Referenzen nicht zu trauen, als sie von vornherein zu erfüllen.

Ein immer wiederkehrendes Thema in diesem Zusammenhang ist die Lichtführung von oben.

Dieses Thema kommt bei uns im Büro schon sehr lange vor und scheint auch noch lange nicht erschöpft. Ursprünglich gab es die Vorstellung, dass das Tageslicht nicht nur von außerhalb des Gebäudes kommt, sondern im Gebäude selbst ist, in der Tiefe der Räume. Dieses Bild hat sich im Lauf verschiedener Arbeiten immer weiterentwickelt und findet sich aktuell als eine Art Atrium im Haus Schmuck wieder. Weil das Gebäude auskragend am Hang steht, wurde hier das Thema "Licht von oben" auch zum Thema "Licht von unten", und damit entsteht in der eigentlichen Raumebene eine spezielle Orientierung. Wenn man so etwas entwirft, dann hat man eine bestimmte Vorstellung vom Ergebnis, die sich aus den bisher verwirklichten Projekten erklären lässt. Jedes Thema entwickelt sich mit jeder Arbeit weiter, und plötzlich entsteht daraus etwas völlig Neues. Beim Haus Schmuck ist es der artifizielle Naturaspekt: Man sitzt in einem großen, von diesem Außenraum strukturierten Geschoss, überblickt Wohnzimmer, Küche, Schlafzimmer, Badezimmer, hat den Panoramablick über die Stadt und die Berge und gleichzeitig ein Stück Draußen mitten im Haus, das keinen Boden hat. Es regnet und schneit hindurch, und es entsteht eine ganz spezielle Atmosphäre. Für mich entwickelt sich aus dieser Erfahrung der nächste Schritt, indem das Thema "Außenraum" um das Thema "Orientierung mit Licht" erweitert wird. Und so entstehen immer

wieder neue Themen, an die man ursprünglich vielleicht gar nicht gedacht hat, und lösen Überlegungen darüber aus, wie man sie beim nächsten Projekt weiterentwickeln könnte. Es ist für mich immer sehr wichtig, das Thema eines Entwurfs zu kennen. Einerseits gibt es den Ort, die Benutzer, die Funktion, auf der anderen Seite gibt es Inhalte, die ausschließlich von mir besetzt werden, die mein Beitrag zum Entwurf sind.

Woher stammt das Interesse am Thema Licht ?

Da gab es ursprünglich das Thema der Transparenz; Transparenz im Sinn von möglichst viel Glas und Licht. Eine besondere Erfahrung in diesem Zusammenhang war mein eigenes Haus. Ich bin in dieses Haus eingezogen und habe gelernt, mit dem Licht zu leben. Ich habe auch gelernt, dass es nicht nur darum geht, möglichst viel Licht hereinzuholen, sondern auch darum, den Außenraum als räumlichen Abschluss zu akzeptieren. Das hat etwas damit zu tun, wie man leben möchte und nichts damit, Helligkeit ins Haus zu bringen. Diese Transparenz hat mich über weite Strecken fasziniert, und ich bin oft stundenlang im Haus gesessen und habe das Wetter beobachtet und dass die Stimmung draußen die Atmosphäre im Haus bestimmt hat, ohne dass man darauf Einfluss hätte. Ich lebe immer noch damit und freue mich auf jeden Herbst, auf jeden Winter, aber irgendwann wird der Wunsch nach Abschottung da sein.

Haben diese sieben Jahre in deinem eigenen Haus Auswirkungen auf den Entwurf vom Haus Schmuck gehabt?

Sicher, denn jetzt geht es viel klarer darum, was mit dem räumlichen Abschluss draußen passiert. Es geht einerseits um den Blick in die Ferne, unabhängig vom eigenen Grundstück, und andererseits um den Blick in die umgebende Landschaft. Es geht um diese ganz starke Differenzierung von Ferne und Nähe, die es in früheren Entwürfen nicht gegeben hat. Die extreme Offenheit ist jetzt stark zurückgenommen. Natürlich gibt es auch bei aktuellen Entwürfen Transparenz, die ist eigentlich unverzichtbar, aber es stellt sich die Frage, wie groß dieses Draußen sein muss, ob es nicht etwas ganz Winziges sein kann, das trotzdem funktioniert. Ganz aktuell interessiert mich die konkrete Verbindung zwischen Haus und Landschaft. Beim Haus Schmuck gibt es eine Bepflanzung des Daches und die Teile des Grundstückes, über denen das Haus auskragt, sodass das Volumen in ein paar Jahren nur mehr über der grünen Landschaft schweben wird. Jetzt gerade entwerfen wir ein Haus, bei dem versucht wird, die Übergänge zwischen innen und außen durch Pflanzen aufzulösen. Das Verweben von Ausblicken, Einblicken, Licht und Landschaft reizt mich sehr. Auch, dass die Landschaft nicht passiv konsumiert wird, sondern aktiv in die Gestaltung des Hauses eingreift. Es geht nicht mehr darum, ein Haus in eine schön gestaltete Landschaft zu setzen, sondern darum, die Landschaft als Teil des Hauses zu betrachten und das Haus damit über die Jahreszeiten hinweg zu verändern. Man überträgt der Landschaft damit einen Teil der gestalterischen Aufgabe.

Architektur zu machen, bedeutet wahrnehmen, analysieren, empfinden und Konsequenzen ziehen. Woher nimmst du die Anregungen und die Bilder?

Da sind einmal Alltagsbeobachtungen und ein gewisses Maß an Erfahrung. Es ist beim Entwerfen wichtig zu wissen, wie und warum Dinge benutzt werden, wie man z. B. eine Türschnalle angreift und was passiert, wenn man eine Tür öffnet und welche Verbindung zwischen Gestaltung und Benutzung besteht. Besonders reizvoll sind für mich Reisen. Ich war kürzlich in Japan, und es war faszinierend zu beobachten, dass die japanischen Städte zwar aus den gleichen Elementen bestehen wie unsere, aber trotzdem ganz anders funktionieren.

In diesem Zusammenhang spielt für dich die Fotografie als Instrument der Beobachtung bzw. als Werkzeug, um die Wahrnehmung zu schärfen, eine wichtige Rolle!

Beim Fotografieren geht es nicht so sehr um die Erinnerung oder darum, ein schönes Bild zu schaffen. Ich krame die Fotos auch nicht hervor, um sie dann anzuschauen, sondern es geht immer um den Moment der Aufnahme. Man könnte behaupten, dass ein spezielles Bild sich nur deshalb in meinem Gedächtnis ablagert, weil ich es durch die Kamera sehe. Normalerweise sagt man, man soll eher schauen und nicht so viel fotografieren, weil man durch das Fotografieren aufs Schauen vergisst und denkt, man kann etwas auf später verschieben. Aber gerade durch den Blick durch die Kamera und das Abdrücken muss ich mir das Bild später nicht mehr anschauen. Es wird im Kopf gespeichert, das Foto ist nur Reserve. Selbst wenn ich mir die Bilder später anschau, dann nicht wegen der Einzelmotive, sondern wegen der Stimmungen und Abfolgen von Bildern.

Wie entwirfst du eigentlich?

Ich selbst benutze den Computer nicht zum Entwerfen, sondern arbeite mit Bleistift und Reißschiene und zwar erst dann, wenn ich das Konzept des Entwurfs so weit wie möglich fertig gedacht habe.

Heißt das, dass ein Entwurf erst dann gezeichnet wird, wenn das Konzept fertig ist?

Es gibt ein Prinzip, das mir einmal erklärt wurde und an das ich oft denke. Es lautet: Nach außen möglichst einfach sein und nach innen immer dichter und komplizierter werden. Genauso kann man sich den Entwurfsprozess vorstellen. Am Anfang geht es um eine möglichst klare Ausgangsposition, ein Ausgangskonzept, eine Basis, wie man mit dem Thema umgeht. Es gibt die Grundfragen der Funktion, der Umgebung, des Inhalts – Fragen, die sich von außen stellen. Und dann kommen die eigenen Themen und Aspekte zum Entwurf dazu, und aus dieser Verbindung entsteht die eigentliche Arbeit. Und weil es natürlich nie reicht, die Funktion an einem bestimmten Ort zu erfüllen, ist es ganz klar, dass man eigene

Themen und Ansprüche hat, die einem wichtig sind und die man transportieren möchte. Und das sind dann die Dinge, die den Entwurf anreichern. Wir versuchen also nicht, eine komplizierte Ausgangsidee zu finden, die wir ständig adaptieren und damit schwächen müssen, sondern ein einfaches Konzept zu entwickeln, das wir anreichern und auf verschiedensten Ebenen verfeinern können. Wenn das funktioniert, dann gelingt ein Schritt nach dem anderen, jeder einzelne bedeutet eine Verbesserung und Verdichtung in inhaltlicher oder gestalterischer Hinsicht.